Dieses Dokument ist lizenziert für Deutsches Historisches Institut Paris, uU54564A.
Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ). Download vom 18.11.2026 20:34 von https://www.faz-corporate.de.

Der Pariser DHI-Jahresvortrag von Isabelle Deflers

Wo findet man galante Amazonen?

Mona Ozoufs Suche nach den „Wörtern der Frauen“, militärhistorisch erweitert

Vielen zur Freude, manchen auch schon eher zur Langeweile, hat die Genderforschung allmählich weite Bereiche der Humanwissenschaften erreicht. In Literatur und Kunst, aber auch in der Geschichtsschreibung oder der pädagogischen Wissenschaft sind neue Profile sichtbar geworden, mochten sie auch mitunter den Gelbstich einer gewissen Einseitigkeit der Betrachtung haben. Andere Wissensgebiete hingegen blieben davon lange unberührt wie etwa jenes der Kriegsführung und des Militärwesens. Als wären dort die Schemata – Waffengewalt als Ausdruck toxischer Männlichkeit, Leid, Trauer und Friedenswunsch als eher weibliche Qualitäten – so offensichtlich, dass sie keiner näheren Analyse bedürften. „Achill das Vieh“, so verfluchte Kassandra bei Christa Wolf den Prototyp des griechischen Helden.

Neuerdings hat sich aber vor dem Hintergrund des Ukrainekriegs auch in Deutschland herumgesprochen, was in der professionellen Militärforschung schon selbstverständlich war: dass die Geschlechterspezifik im Zusammenhang von Militär und Armee eine differenzierte Analyse verdient. Als lebendes Beispiel dafür steht die Französin Isabelle Deflers, die seit 2020 als Professorin an der Universität der Bundeswehr in München Geschichte der frühen Neuzeit lehrt. Mit ihrem Forschungsprojekt über „Military Enlightenment“ in Europa und ihrer Suche nach weiblichen Stimmen im Militärbereich des achtzehnten Jahrhunderts bemüht sie sich um eine Öffnung des Blicks in einer Männerdomäne par excellence.

Allerdings sind die Zeugnisse davon noch spärlicher als in den Bereichen Literatur, Kunst oder Gesellschaft. Wo die Historikerin Mona Ozouf in ihrem Buch „Les mots des femmes“ vor 30 Jahren eine stattliche Reihe wortgewandter Frauen in der französischen Öffentlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts präsentieren konnte, da muss Isabelle Deflers unter sprichwörtlich wortkargen Kriegern nach unbekannten Pappenheimerinnen suchen. Im Jahresvortrag des Deutschen Historischen Instituts in Paris legte sie unter dem Titel „À la recherche des ‚invisibles‘. Paroles des femmes sur la guerre et le militaire au 18e siècle“ jetzt einige Ergebnisse ihrer Arbeit vor. Ihr Fazit lautete: Frauen traten in Kriegsdingen allenfalls als Vermittlerinnen in Erscheinung, als Übersetzerinnen oder Offiziersgattinnen. Und selbst auf diesen Feldern sind die Spuren weitgehend verschüttet.

Wohl kann man einzelne berühmte Persönlichkeiten als Pionierinnen rekrutieren, wie die 1364 in Venedig geborene Cristina da Pizzano, die im Frankreich des Hundertjährigen Kriegs lebte und ein reichhaltiges Werk aus Dichtungen, philosophischen und politischen Schriften hinterließ. Ihr Buch „La Cité des dames“ handelt vom Bau eines Stadtstaats für Frauen im Zeichen dreier allegorischer Figuren: Die Vernunft soll das Fundament bilden, die Rechtschaffenheit den Gebäudestil und die Gerechtigkeit die Umgangsformen vorgeben. Die Allegorie der Rechtschaffenheit hält dabei einen Maßstab in der Hand, um die Anständigen das Maßhalten zu lehren und den anderen strafende Schläge auszuteilen. Sieht so weibliche Gewalt aus? In ihrem 1429 verfassten „Lobgedicht auf Johanna von Orléans“ besang die als Christine de Pizan in die Literaturgeschichte eingegangene Dichterin, die am Hof Karls V. von Frankreich aufgewachsen war, die sechzehnjährige Lothringerin, die das darniederliegende Frankreich aufrichtete, „wie fünftausend Männer es nicht vermochten“, und der „das Waffentragen offenbar leichter fällt als das Mittragen des Essbeutels“.

Doch verstellen solche herausragenden Figuren oft nur den Blick auf die Wirklichkeit: Mit dieser Überlegung rief sich Isabelle Deflers in ihrem Vortrag sozusagen selbst wieder zur Räson, wobei sie auf die Studie „The Exceptional Woman“ der amerikanischen Kunsthistorikerin Mary D. Sheriff verwies. Am Beispiel der berühmten französischen Porträtmalerin Élisabeth Vigée-Lebrun hat Sheriff auf die Zweischneidigkeit des Diskurses über „außerordentliche“ Frauen hingewiesen, der die Frau als solche in eine Normalität der Unscheinbarkeit verweist.

Mehr als um herausragende Beispiele geht es der Militärforscherin um die Spurensuche weiblichen Wirkens in einem seit jeher männlich kodierten Metier, das mit einer Vielzahl militärischer Publikationen aus der Kriegskunst eine Kriegswissenschaft machte und die Armeebibliotheken zusehends auch für einfache Soldaten öffnete. Was eine Louise Alexandrine de Guibert, die Gattin des Grafen Jacques Antoine Hippolyte de Guibert, eines berühmten Militärschriftstellers und Freundes von Voltaire, Rousseau und Diderot, sich bei der Durchsicht der Schriften ihres Mannes, für deren Publikation sie sich tatkräftig einsetzte, gedacht haben mag, bleibt uns wohl auf immer verborgen. Das mehr auf detaillierte Spurensichtung als auf allgemeine Theorien bedachte Verfahren einer „neuen Militärgeschichte“ dürfte aber dazu beitragen, über geschlechtsspezifische Pauschalvorstellungen von Krieg und Frieden hinauszugelangen.

Auf die Frage, ob Kriege anders geführt worden wären, wenn Frauen mehr zu sagen gehabt hätten, antwortete Isabelle Deflers ohne Zögern: Ich glaube nicht. Als symptomatisch für die Neuausrichtung der Militärgeschichte kann auch gelten, dass der entsprechende Lehrstuhl an der Universität Potsdam vor ein paar Jahren den Zusatztitel „Kulturgeschichte der Gewalt“ erhielt. Eine Wortverbindung, die vor nicht allzu langer Zeit in Deutschland noch problematisch geklungen hätte.

JOSEPH HANIMANN

Frankfurter Allgemeine Zeitung,
18.11.2026, Natur und Wissenschaft, Seite 5

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2026.
Alle Rechte vorbehalten.
Frankfurter Allgemeine ARCHIV